

jüdischen, frühchristlichen, klassischen, epigraphischen und numismatischen Quellen auf, einschließlich der Verweise in den Fußnoten (der Verweis auf Isokr. or. 3,20 in III, S. 186 Anm. 22 fehlt, während der folgende Verweis auf Philo spec. leg. 1,201.272 aufgenommen wurde). Der Personen- und Sachindex hingegen lässt, wie bereits angedeutet, einige Wünsche offen. Die Erwähnung des Claudius in I, Seite 128 wird genauso wenig aufgelistet wie die Erwähnung von Ephesos in I, Seite 126.127.171, die Erwähnung von Pilatus in I, Seite 127 und von Galatia in I, Seite 171, die Erwähnung des Synhedriums in II, Seite 157 und des Tertullus in II, Seite 243, oder die Erwähnung des Monotheismus in III, Seite 51 und der Erstlingsfrüchte in III, Seite 194. Die Beispiele ließen sich vermehren. Das Vorwort kündigt einen fünften Band an, in dem Quellentexte bereitgestellt werden.

Eckhard Schnabel

Martin Hengel, Anna Maria Schwemer: *Jesus und das Judentum*, Geschichte des frühen Christentums I, Tübingen: Mohr (Siebeck), 2007, Ln., XXIV + 749 S., € 99.–

Nach mehrjährigen Vorarbeiten ist der erste der auf vier Bände geplanten „Geschichte des frühen Christentums“ erschienen. Der erste Band behandelt das Wirken Johannes des Täufers und das Wirken Jesu (27/28–30 n.Chr.), der zweite Band die Frühzeit des Urchristentums vom Wirken Jesu bis zum Apostelkonzil (30–48/49 n.Chr.), der dritte Band die zweite Periode der apostolischen Zeit vom Apostelkonzil bis zur Anfangszeit Trajans (50–110 n.Chr.), der vierte Band die Zeit von Ignatius bis zu den Anfängen des dritten Jahrhunderts (110–200 n.Chr.). Der Band beginnt mit einer Darstellung des Judentums in Palästina zwischen der Unterwerfung durch Pompeius 63 v.Chr. und der Zerstörung Jerusalems 70 n.Chr. (Teil I [39–168]; laut Vorwort verfasst vor allem durch A. M. Schwemer). Einem historischen Überblick, der sich auf die römischen und jüdischen Regenten konzentriert, folgt eine Darstellung der Pharisäer, Essener, Sadduzäer, Zeloten und Samaritaner.

Die Darstellung des Wirkens Jesu ist in sechs Teile gegliedert. Der ausführliche Teil II behandelt „Vorfragen zur Person und Geschichte Jesu“ (171–270), bei denen es vor allem um die Quellen und ihre Zuverlässigkeit geht. Die „Einleitung“ in die Evangelien (214–240) geht von den üblichen historisch-kritischen Datierungen und Abhängigkeitsverhältnissen aus, wie sie in Deutschland von vielen Neutestamentlern akzeptiert werden, einschließlich der Meinung, das Johannesevangelium komme als Quelle für die Jesus-Tradition wegen der „Übermacht“ der Christologie „nur bedingt“ in Frage (237). Hier hätte man sich nicht nur einen kurzen Hinweis auf J. A. T. Robinson gewünscht, dessen Datierung des

Johannesevangeliums mit der Wertung „abwegig“ (238) rasch erledigt wird (wobei Robinson nicht das Johannesevangelium, sondern die johanneische Tradition als „alt“ erweisen will), sondern eine offenere Diskussion mit (vor allem) angelsächsischen Autoren, die in Einleitungsfragen andere Wege gehen (man notiere nur den neuen Matthäus-Kommentar von John Nolland in NIGTC, der eine Datierung des Matthäusevangeliums vor 66 n.Chr. für möglich hält). Hengel und Schwemer rufen „konservative“ und „radikale Kritiker“ auf, „bescheidener“ zu werden, weil die neutestamentliche Disziplin „Vermutungswissenschaft“ ist und mit zahllosen Hypothesen arbeitet (269; die Betonung der methodischen Bescheidenheit wird öfter erwähnt [vgl. 191]). Solche Mahnungen hört man in allen „Lagern“ neutestamentlicher Forschung, und sie ist ganz gewiss auch berechtigt. Die historische Arbeit, auf der die Darstellung der folgenden Teile III–VII beruht, steht der „konservativen“ Evangelienforschung sehr viel näher als den Annahmen der oft zitierten skeptischen Kritiker D. F. Strauss, W. Wrede und R. Bultmann. So stellt sich auch hier die Frage, ob die Resultate historischer Forschung letztlich mehr mit persönlichen Vorentscheidungen zu tun haben als mit sauberer Methoden- und Quellendiskussion. Vorbildlich ist es in diesem Zusammenhang, wenn die Autoren aus der Rätselhaftigkeit des Täufers im Rahmen des palästinischen Judentums auf die Bruchstückhaftigkeit unseres Wissens über diese Zeit schließen (312), anstatt den neutestamentlichen Autoren Verzerrung der historischen Realität vorzuwerfen, wie es skeptische Kritiker oft getan haben.

Teil III „Jesus der Galiläer und Johannes der Täufer“ (273–339) behandelt zunächst Galiläa, Nazareth, die Familie Jesu, die davidische Abstammung, Beruf und soziale Herkunft (u. a. Annahme von Griechischkenntnissen Jesu), sodann Johannes den Täufer und die Taufe Jesu durch Johannes sowie die Beziehung zwischen Jesus und Johannes. Hengel und Schwemer bewerten die neutestamentlichen Quellenaussagen zu Johannes und Jesus mit Nachdruck so: „Ist der Täufer als Elias redivivus größer als frühere Profeten, deren Reihe er abschließt, so ist Jesus selbst – dieser Schluß erscheint uns unausweichlich – der *messianische Vollender*“ (338).

Teil IV „Jesu Auftreten und Verkündigung“ (343–458), mit 116 Seiten der längste Abschnitt des Buches, behandelt in fünf Paragraphen den geographisch-historischen Rahmen des Wirkens Jesu (Galiläa, Orte und Wege, Samarien, Jesus als Lehrer und Herr, Berufung von Jüngern, Einsetzung der Zwölf, Aussendungsüberlieferung), die poetische Form der Verkündigung Jesu (Parallelismus membrorum, Rückübersetzung ins Aramäische, Weisheits- und Profetenspruch, Gleichnisse), Jesu Verkündigung vom Reich Gottes, den Willen Gottes, die Vaterliebe Gottes. Hengel und Schwemer belegen erneut, dass die Frage, ob sich Jesu Predigt vom Reich Gottes auf die Gegenwart oder auf die Zukunft bezieht, eine falsche Alternative aufstellt. Sie greifen die Formulierung „sich realisierende Eschatologie“ (E. Haenchen, J. Jeremias) auf: Die Anwesenheit der Gottesherrschaft „mitten unter euch“ (Lk 17,21) bezieht sich auf die Person Jesu selbst (428).

Teil V „Jesu Vollmacht und messianischer Anspruch“ (461–548) behandelt in zwei Paragraphen Jesus als profetisch-messianischen Wundertäter und die Frage, ob Jesus Profet oder Messias war. Hengel und Schwemer anerkennen die Schwierigkeit, die Tatsächlichkeit von Wundern und die Glaubwürdigkeit der Augenzeugen historisch „beweisen“ zu können. Da auch Jesu Gegner nicht bestritten haben, dass Jesus Wunder bewirkte (die sie allerdings als Werk des Teufels bewerteten), da die Wundererzählungen von Anfang mit der Person Jesu verbunden waren, da sie vom Inhalt her palästinisch-jüdisches Gepräge tragen, und da die Aversion gegen alles Wunderhafte schon aus historischen Gründen problematisch ist, gibt es keinen Grund, die Wundererzählungen der Evangelien als Fiktion zu behandeln. „Wir meinen, daß sie nahezu alle einen konkreten Anhalt im Verhalten Jesu haben“ (497), auch die sogenannten „Naturwunder“ (496). Jesus selbst und seine Jünger haben die „Krafttaten“ als „Zeichen der mit seinem Wirken anbrechenden Gottesherrschaft und damit zugleich als ‚messianische‘ Zeichen verstanden“ (497). Hengel und Schwemer weisen überzeugend nach, dass Jesus einen eschatologisch-messianischen Sendungsanspruch hatte, der den Anspruch des Profeten „grundsätzlich qualitativ“ überschreitet, „weil er die endzeitliche ‚Erfüllung‘ bringt“ (544). Der Messiasitel wurde von Jesus nur selten verwendet, jedoch von seinen Jüngern, von anderen Anhängern, und am Ende von seinen Gegnern an ihn herangetragen – ein „Antrag“, den Jesus nie zurückgewiesen hat. „Das Bekennen der Jünger und der frühesten Gemeinde zu Jesus als Gottes ‚Gesalbtem‘ beruht daher auf keinem Irrtum. Vielmehr ist es sein ihm vom Vater gegebener messianischer Sendungsauftrag und sein Sendungsanspruch, der ihn in den Tod führt“ (545).

Teil VI „Die Passion Jesu“ (551–621) behandelt in vier Abschnitten die letzten Auseinandersetzungen in Jerusalem (Einzug, Chronologie, Tempelreinigung, Kampfgespräche), Vorbereitung der Passion Jesu (Todesbeschuß, Verrat des Judas, Salbung, das letzte Mahl), Gethsemane (Verhaftung, Verhör vor dem Synhedrium), der gekreuzigte Messias (Verhandlung vor Pilatus, Gang zur Richtstätte und Kreuzigung, Grablegung). Hengel und Schwemer halten den „schlichten“ Markus-Bericht der Passionsgeschichte für den zuverlässigsten. Dass es Petrus war, der einem Sklaven namens Malchus das Ohr abgeschlagen hat, ist legendarische Erweiterung. Die Tatsache, dass der Name Malchus vor allem bei Arabern und Nabatäern vorkommt, es sich also um einen nichtjüdischen Sklaven handeln könnte, veranlasst die Autoren zu der Bemerkung, dass „diese sonderbare Angabe“ vielleicht „doch auf Tradition“ beruhen könnte (589 Anm. 15). Vielleicht wäre hier die in der Methodendiskussion angemahnte Bescheidenheit einzubringen, genauso wie bei der Auskunft, dass „entgegen der Darstellung des Johannes“ bei der Verhaftung Jesu „keine römischen Truppen“ beteiligt waren (589) und die nur mit Mühe erfolgreiche Verhaftung auf das theologische Anliegen des Johannes zurückgeht, weil die Verhaftung Jesu „in Wirklichkeit ... in der Passnacht“ durch die jüdische Polizeibehörde „kein großes Problem“ war (590). Hengel und Schwemer wollen „gegen Markus und Mat-

thäus, mit Lukas und Johannes“ (598) auch wissen, dass ein förmliches Todesurteil wegen Gotteslästerung nicht gefällt wurde. Generell und in vielen Einzelpunkten verteidigen sie jedoch die Historizität des Berichts über die Verhandlung vor dem Hohenpriester (598f) wie auch des Berichts über die Verhandlung vor Pilatus (die Szene Lk 23,6–12 – Pilatus schickt Jesus zu Herodes Antipas – bleibt unkommentiert). Hengel und Schwemer sehen „keinen vernünftigen Grund“, der es verhindern würde, den aramäischen Gebetsruf Jesu in Mk 15,34 als geschichtlich zu akzeptieren, halten jedoch die dreistündige Finsternis, das Zerreißen des Tempelvorhangs und das Zeugnis des Centurio für legendär (617f) – ob die offenkundige theologische Bedeutung dieser Passagen ein „vernünftiger“ Grund ist, an der Historizität zu zweifeln, bleibt dahingestellt. Archäologische Lokalisierungen zum Beispiel von Golgatha werden knapp angesprochen (613), aber nicht ausführlich behandelt (für das Grab Jesu wird nur auf M. Biddle verwiesen [621 Anm. 104]).

Teil VII „Das Zeugnis von der Auferstehung“ (625–652) behandelt das älteste Zeugnis von der Auferstehung Jesu in 1 Kor 15,3–8, die Berichte vom leeren Grab und die Erzählungen über die Erscheinungen des Auferstandenen. Hengel und Schwemer halten die neutestamentlichen Zeugnisse von der Auferstehung Jesu für widersprüchlich in Einzelheiten, aber für historisch im Wesentlichen (eine Auseinandersetzung mit G. Lüdemann, die man angesichts vorausgehender Diskussionen erwarten könnte, findet nicht statt). Die Auskunft, dass sich die „fast widersprüchlich erscheinende Vielfalt“ der Auferstehungszeugnisse „jeder Harmonisierung widersetzt“, wird leider nicht verifiziert. Entsprechende Versuche werden nicht behandelt, und die historische (von den vorhandenen Quellen kontrollierte) Phantasie, mit der Hengel und Schwemer sonst Quellen und Daten miteinander verbinden, wird leider nicht zum Versuch einer historisch plausiblen, zumindest möglichen Erklärung der divergierenden Angaben eingesetzt. Richtig und wichtig ist der Schlusssatz: „Die Konstitution der Urgemeinde in der Kraft des Geistes, im Hinblick auf ihren jetzt zu Gott erhöhten Herrn und im Rückblick auf sein irdisches Wirken ist das für uns sichtbare und bis heute fortwirkende Wunder von Ostern“ (652).

Ausführliche Stellen-, Autoren- und Sachregister (655–749) erleichtern das Auffinden von Details in der Diskussion. Ein Verzeichnis abgekürzt zitierter Literatur ist an den Anfang des Bandes gestellt; weitere benutzte Literatur lässt sich über das Autorenregister ermitteln. Auffallend ist, dass E. P. Sanders so gut wie keine Rolle spielt, trotz seiner Bedeutung für den sogenannten *third quest* in der Erforschung des historischen Jesus. Die im angelsächsischen Raum einflussreichen Studien von C. A. Evans und N. T. Wright werden nicht einmal erwähnt. Was Fragen der Historizität betrifft, führen Hengel und Schwemer mit D. F. Strauss, W. Wrede, R. Bultmann und J. Jeremias das Gespräch, weniger mit der neueren internationalen Forschung (von G. Theißen, R. Bauckham und J. D. G. Dunn abgesehen). Gerade die ausführlichen Arbeiten von N. T. Wright über die

Messianität Jesu (1996) und zur Auferstehung (2003) hätten das Argument der Autoren unterstützt.

Wer „Jesus und das Judentum“ durcharbeitet, wird reich belohnt – mit Auskünften über neutestamentliche Texte und ihre Auslegung, über die Forschungsgeschichte und ihre Irrwege, über historische Sachverhalte und Autoren des ersten (und zweiten) Jahrhunderts, über jüdische Regenten und Parteien, über theologische Anliegen neutestamentlicher Autoren und ihre literarische Arbeitsweise, und vor allem über Jesus und sein Wirken in Galiläa und seinen Tod und seine Auferstehung in Jerusalem. Die Darstellung und die Beweisführung für das zentrale Anliegen, den messianischen Sendungsanspruch Jesu als historischen und von *daher* theologisch bedeutsamen Sachverhalt zu erhärten, ist gründlich und gelungen und sollte neu von denjenigen zur Kenntnis genommen werden, für die das Christentum mit frühen Jesusanhängern oder mit Paulus begann. Hengel und Schwemer haben Recht: Die Heilsgewissheit von Röm 8,38f, „die ganz auf Gnade beruht, lehrte schon Jesus seine Hörer in den Gleichnissen, und er hat dieselbe durch seinen Weg als Gottesknecht für alle Menschen begründet“ (654).

Eckhard Schnabel

5. Theologie

Jürgen Becker: *Die Auferstehung Jesu Christi nach dem Neuen Testament. Ostererfahrung und Osterverständnis im Urchristentum*, Tübingen: Mohr (Siebeck), 2007, Pb., VIII + 307 S., € 39,-

Jürgen Becker, der seit dem Jahr 2000 emeritierte langjährige Professor für Neues Testament an der Universität Kiel, legt mit diesem Buch den Ertrag seiner Beschäftigung mit der Auferstehung Jesu in Hauptseminaren, öffentlichen Vorträgen und in verschiedenen Veröffentlichungen (z. B. das Buch „Die Auferstehung der Toten im Urchristentum“, 1976; Art. „Auferstehung“ in RGG⁴ I, 1998) vor. Weil er sich nicht nur „studierte Theologen“ als Leser wünscht, hat er den Anmerkungsapparat auf das Notwendigste beschränkt (Vorwort; ich zähle insgesamt 299 zumeist knappe Fußnoten für 287 Seiten Text). Er verzichtet deshalb auch bewusst auf die üblichen gelehrten Auseinandersetzungen mit Fachkollegen, weil er davon überzeugt ist, „dass die neutestamentliche Wissenschaft eine Bringschuld gegenüber einer größeren Öffentlichkeit einzulösen hat“ (ebd.).

In der Einleitung (1–6) erläutert Becker seine Darstellung in den folgenden Kapiteln. So wird der Leser von Anfang an darauf vorbereitet, die Auferstehung Jesu als visionäres Erlebnis zu verstehen, das als „Erschließungsgeschehen“ zu verstehen ist, welches eine „neue Erkenntnis“ aus sich heraussetzte, die in einem langsamen Prozess zu einem „ganze(n) Wirklichkeitsverständnis“ führte (S.4ff).